

Brigitte Guggisberg

FRANKREICH,  
*wir kommen!*

Roman



DIANA

Aber ich wusste nicht, dass es dabei um Betty ging. Ich habe lediglich angemerkt, dass der Umgang mit Muscheln tückisch sein kann. Wenn man das nicht gelernt hat, sollte man die Finger davon lassen. Das war nicht persönlich gemeint.«

Abermals streift mich sein Blick, und ein bisschen ärgert es mich schon, dass meine Haare wieder in alle Richtungen abstehen. Warum kann ich nicht so eine glatte Mähne haben wie zum Beispiel Angelika? Egal.

Ich schiebe meine Mutter zur Seite und sehe Jan eindringlich an: »Du denkst also, ich kann nicht kochen!«

»Hab ich nicht gesagt«, sagt Jan. Ein einfaches »Nein« hätte auch gereicht. »Ich sagte lediglich, dass man bei Muscheln vorsichtig sein soll. Und dass es hilft, wenn man ein wenig Übung hat.«

»Und die hast du in einem Food Truck gesammelt oder was?«

Jan runzelt die Stirn. »Zufällig ja.«

»Imbiss-Muscheln«, sage ich spitz. »Das kennt man ja. Ganz was Feines.«

Das Stirnrunzeln vertieft sich. »Zufällig ja.« Kann der auch noch andere Worte?

»Und weil du im Umgang mit Muscheln so unglaublich gut warst, dort drüben in Australien, bist du auch zurückgekommen. Nach Efringen-Kirchen. In die Kneipe deines Vaters.«

»Das ist bei dir ja auch nicht anders.« Jan sieht mich herausfordernd an.

So muss er mir nun gar nicht kommen.

Ich mustere ihn voll Herablassung. Das ist nicht einfach für mich. Weil Herablassung nun mal nicht meinem Naturell entspricht. Und weil ich zu Jan hinaufschauen muss – rein körperlich natürlich. Ich glaube, es gelingt mir dennoch ganz gut.

Ich kann sehen, wie sich unter dem Dreitagebart, den Jan sich zugelegt hat, die Wangen röten. Hoheitsvoll erkläre ich ihm, dass er für seinen Vater arbeite. Aber in der »Sonne« bin ICH die Chefin.

»Da hört man aber was anderes«, gibt Jan patzig zurück. Er weiß genau, dass er rot geworden ist, und das ärgert ihn. Dieses Problem hatte er schon immer. »Du tanzt doch nur nach der Pfeife deines Partners. Und der ist überdies noch ein Versager.«

»Immerhin ...«, sage ich spitz, »immerhin musste Klaus nicht bei seinem Vater unterkriechen.«

»Das musste ich auch nicht«, sagt Jan, noch eine Schattierung dunkler geworden. »Ich hatte in Sydney drei Trucks am Laufen.«

»Wirklich?«, fragt meine Mutter, diese Verräterin.

»Und immerhin kann mein Vater kochen«, fährt Jan fort, ohne sie zu beachten. »Dieser Klaus hingegen lässt sich ja nur von dir aushalten.«

»Unsinn!«, fahre ich zornig auf.

Jan presst die Lippen zusammen. »Und nur, dass du es weißt: Man erzählt sich auch, er würde dich betrügen. Heimlich hat der nämlich längst was mit Angelika angefangen.«

Auch der schlimmste Tag geht irgendwann mal zu Ende. Wir haben an diesem Abend tatsächlich erschreckend wenige Gäste, und ich schließe die Küche eine Stunde früher als sonst. Dann marschiere ich durch die Dämmerung nach Hause.

Das Wetter draußen unterscheidet sich markant von meiner inneren Stimmung. Von mir aus könnte es regnen. Auch Blitz und Donner oder Hagel würden gut zu meiner Laune passen. Aber wie um mich zu verhöhnen, ist der Tag in einen wunderschönen Frühlingsabend übergegangen. Die Luft ist süß und duftet nach feuchter Erde und jungen Pflanzen. In den Büschen pfeifen die Spatzen, und aus den offenen Fenstern höre ich Lachen und fröhliche Stimmen. Ich bin der einzige Mensch in ganz Efringen-Kirchen, der an diesem Abend allein Trübsal bläst.

Eigentlich wollte ich mich zu Hause auf direktem Weg in meinem Bett verkriechen. Aber in der Wohnung angekommen beschließe ich trotzig, mir erst mal ein Glas Wein zu gönnen. Ich öffne eine besonders gute Flasche Rosé aus der Provence und setze mich mit meinem iPad raus auf den Balkon.

Über Klaus will ich nicht nachdenken. Auch nicht über den *Efringer Boten*. Und schon gar nicht über Jan, den ich hochkant hinausgeschmissen habe. Aber ich möchte nun endlich wissen, was alle Welt plötzlich an diesen Food Trucks findet. Sogar meine Mutter war beeindruckt, als Jan von seinen Trucks erzählte.

Am Fenster sitzend gebe ich »Food Truck« bei Google ein und sehe mich voll bestätigt, als ich die erste Seite anklicke. Es ist eine Stellenanzeige.

»Partner für coolen Food Truck gesucht.« Ein Vorstellungstermin in zwei Tagen. Und der Auftraggeber: Kebab International!

Na bitte, denke ich und rümpfe die Nase. Genau, wie ich dachte. Ein Imbisswagen mit hippen Namen.

Ich rufe die nächste Seite auf und halte inne, als ich auf dem Bildschirm einen süßen Wagen erblicke. Mit Autos kenne ich mich nicht aus. Aber dieser Wagen hat eine knubblige Kühlerschnauze, er ist rot und weiß gestrichen und in den Fenstern hängen fröhlich karierte Vorhänge. Über der Verkaufstheke aus poliertem Holz verkündet ein handbemaltes Schild, dass es hier »Crêpes bretonnes« zu essen gibt.

Meine Vorurteile geraten ein wenig ins Wanken. Diesen Wagen würde ich nun wirklich nicht als »Imbiss« bezeichnen. In so einem niedlichen Wagen würde ich mich möglicherweise doch in die Küche stellen. Da erkenne ich plötzlich, wo dieser Wagen steht. Sofort werde ich ganz aufgeregt. Das ist Monte Carlo!

Ich klicke mich auf der Seite nach unten und beginne, den Text zu lesen. Ist das zu fassen? Die wollen in Monte Carlo tatsächlich einen Street-Food-Markt machen. Das

kann ich kaum glauben. Aber damit nicht genug, ist mit dem Markt auch noch ein Wettbewerb verbunden. Und Prinzessin Stéphanie persönlich wird dem glücklichen Gewinner seinen Hauptpreis überreichen.

Gedankenverloren schenke ich mir ein weiteres Glas Wein ein.

Ich habe seit frühester Kindheit eine Schwäche für die Prinzessin. Seit ich sie in einem Hochglanzmagazin bei der Friseurin meiner Mutter in Eimeldungen zum ersten Mal erblickte. Das Foto zeigte eine strahlend schöne junge Frau mit frechem Blick und königlicher Haltung.

Ich kann nicht sagen, was es war, aber das Bild berührte mich zutiefst, ich war von der Prinzessin sofort vollkommen hingerissen. Das bemerkte auch Dagmar, die meiner Mutter die Haare richtete. Sie erlaubte mir, das Bild aus dem Heft herauszureißen, und bevor wir den Laden verließen, sagte sie mit einem Augenzwinkern: »Weißt du, Betty, ich glaube, du ähnelst der Prinzessin ein wenig.«

Ich war wie vom Donner gerührt und hielt das Bild der Prinzessin während der ganzen Busfahrt wie einen Schatz umklammert. Zu Hause hängte ich es dann mit einer Reißzwecke an die Wand über mein Bett. Dort hing das Bild bestimmt zehn Jahre lang. Die Prinzessin lächelte frech und stolz auf mich hinunter, und ich muss gestehen, dass dieses Lächeln mich Abend für Abend glücklich machte.

Ein Nachhall dieses Gefühls ist mir bis heute erhalten geblieben. Nicht so viel, dass ich mir nun extra einen Food Truck zulegen würde, um nach Monaco zu kommen. Aber doch so viel, um den Text zweimal gründlich durchzulesen. Und mir im Internet weitere Bilder von Food Trucks anzuschauen. Dabei muss ich mir eingestehen, dass ich mit meinem Urteil über diese Wagen möglicherweise etwas voreilig war.

Zwei Tage später sitze ich um elf am Morgen in einem Hinterzimmer von Kebab International. Ich warte schon seit einer Stunde und würde am liebsten wieder gehen. Aber irgendwie wäre das peinlich, jetzt vor den anderen einfach aufzustehen. Auch wenn keiner von denen, die mit mir die Wartezeit teilen, so aussieht, als müsste man ihn oder sie als Koch besonders ernst nehmen. Ich bin bei Weitem die Älteste hier. Was vielleicht nicht erstaunlich ist, wenn man bedenkt, dass es darum geht, einen Food Truck zu betreiben. Welcher arrivierte Koch würde das schon machen? Ich natürlich auch nicht. Ich bin nur hier, um ein wenig zu gucken.

In den letzten zwei Tagen habe ich mir im Internet öfter mal Bilder von Food Trucks angesehen. Ich habe auch ein paar Artikel dazu gelesen. Vor allem aber habe ich mir Street-Food-Rezepte runtergeladen. Manche klingen richtig lecker. Das hat mich ziemlich überrascht. Aber bei manchen Rezepten ist mir tatsächlich das Wasser im Mund zusammengelaufen. Deshalb spiele ich inzwischen auch mit dem Gedanken, das eine oder andere dieser Gerichte vielleicht auf die Karte der »Sonne« zu setzen.

Ich hatte viel Zeit, um darüber nachzudenken. Weil ich diese Woche schrecklich unterbeschäftigt war. Ich saß in der Küche der »Sonne« und wartete auf Gäste, die

nicht kamen, oder auf eine der spärlichen SMS, die Klaus mir aus Berlin sandte. Ich schätze, die Street-Food-Idee dürfte auch ihm gefallen.

Also bin ich heute Morgen kurz entschlossen hergefahren. Nicht um mich zu bewerben, sondern vielmehr um ein wenig zu spionieren. Um richtige Food-Truck-Luft zu schnuppern. Um den Kopf durchzulüften. Und ein paar Ideen zu klauen.

Vielleicht sieht man mir das an. Oder vielleicht liegt es auch daran, dass ich als Einzige in diesem Raum weder Tattoo noch Piercing trage. Jedenfalls lässt man mich bei Kebab International ganz schön lange warten.

Während die jungen Menschen einer nach dem anderen aus dem Raum gerufen werden, bleibe ich in meiner Ecke sitzen wie ein braun gewordener Apfel, den man am Ende des Tages an die Pferde verfüttert. Zum Schluss bin ich ganz allein mit einem Kerl, dessen Zungenpiercing jedes Mal unheimlich blitzt, wenn er in meine Richtung lächelt. Als auch er den Raum verlässt, und ich tatsächlich als Letzte hier sitze, platzt mir dann der Kragen. Spionage hin oder her, so was muss ich mir nicht bieten lassen.

Ich beschließe, Kebab International auf der Stelle zu verlassen, wobei ich nach zwei Stunden Warten erst noch kurz eine Toilette brauche. Das stellt sich als unerwartet schwierig heraus.

Die ersten drei Kabinen, die ich entdecke, sind ganz eindeutig mit einem Männchen beschriftet. Ich bin ja nicht besonders heikel und würde im äußersten Notfall auch mal für Männer gehen. Vorausgesetzt, ich hätte zufällig Wegwerf-Handschuhe aus Plastik dabei.

So schnell das mit zusammengekniffenen Backen eben möglich ist, suche ich weiter. Nach drei Abzweigungen und einer kleinen Treppe habe ich mich in dem Gebäude völlig verloren.

Man hört ja gelegentlich in den Wirtschaftsnachrichten von verschlungenen Firmenkonglomeraten und denkt dann immer, das wäre übertrieben. Aus eigener Erfahrung kann ich nun sagen: Kein bisschen! Kebab International ist tatsächlich ein Labyrinth.

Ich irre durch die endlosen Flure und habe die Hoffnung schon aufgegeben, ein Klo zu finden oder auch nur den Ausgang, als sich vor mir plötzlich eine der Bürotüren öffnet. Heraus schießt eine junge Frau, die mich um ein Haar rammt.

Kann man vor lauter Schmerzen in der Blase auch Halluzinationen bekommen? Ich habe noch nie davon gehört, aber ich weiß zum Beispiel auch rein gar nichts über Außerirdische oder elektrische Gitarren. Ich nehme also an, es ist möglich.

Eine Halluzination ist als Erklärung jedenfalls überzeugender, als anzunehmen, dass diese Frau hier arbeitet. Sanduhrfigur, ewig lange Wimpern, rabenschwarzes Haar bis zum Hintern, zehn Zentimeter hohe Killerabsätze und ein Minirock, der nur unwesentlich länger ist als das gelbe T-Shirt, das ich trage.

Kann sein, dass ich sie anstarre. Kann sein, dass mir dabei auch der Mund offen steht. Natürlich wende ich den Blick sofort ab, als sie in meine Richtung sieht, und studiere mit großem Interesse das spannende Muster auf dem Linoleumboden,

schließlich will ich nicht unhöflich wirken. Aber ich habe den Ausdruck von Dringlichkeit auf ihrem Gesicht gesehen und interpretiere ihn völlig richtig.

Sobald sie um die Ecke ist, folge ich ihr, und – halleluja! – sie führt mich auf direktem Weg zur nächsten Damentoilette.

Meine unfreiwillige Retterin ist bereits in der Kabine verschwunden, aber glücklicherweise gibt es zwei. Ich gehöre nicht zu den Frauen, die gerne im Rudel die Toilette besuchen. Ich bin im stillen Kämmerlein lieber allein. Wenn es sich gar nicht anders einrichten lässt – wie zum Beispiel jetzt gerade –, bemühe ich mich, wenigstens dezent zu pinkeln. Natürlich erfordert das eine gewisse Kunstfertigkeit, aber ich kann ohne zu übertreiben behaupten, es in dieser Disziplin recht weit gebracht zu haben.

Tatsächlich bin ich derart leise, dass meine Nachbarin in der Kabine nebenan plötzlich misstrauisch wird. Sie hämmert völlig unvermittelt an die Zwischenwand. Ich falle vor Schreck beinahe von der Brille.

»He, Sie dort drüben, was zum Teufel machen Sie eigentlich?«

Ich zögere einen Moment. Wie genau will sie das jetzt wissen?

»Haben Sie mich verfolgt?«

»Gefolgt, nicht verfolgt«, sage ich und räuspere mich. Ich erkläre, ich sei ihr gefolgt, weil ich dringend eine Toilette brauchte und mich im Gebäude nicht auskenne.

»Arbeiten Sie bei Kebab International?«

»Äh, nein ...« Ich erzähle von der Stellenanzeige und muss mich dann unterbrechen, weil plötzliche Geräusche aus der Nebenkabine signalisieren, dass die Frau dort drüben auf den Höhepunkt der Verdauungsleistung zusteuert.

Hastig betätige ich die Spülung und verlasse die Kabine. Ich will ja schließlich nicht stören. Hinter mir ertönt ein zufriedenes Seufzen.

»Und«, sagt sie eine Sekunde später, als wäre nichts gewesen, »wie ist die Bewerbung gelaufen?«

Ich neige ja heftig zum Fremdschämen. Während sie dort drinnen völlig ungerührt eine halbe Rolle Klopapier vernichtet, stehe ich mit rotem Kopf draußen am Waschbecken und erzähle stammelnd, ich sei gegangen, bevor das Gespräch stattgefunden habe.

»Warum?«, fragt sie und öffnet die Tür. Sie ist völlig gefasst. Eine schöne Frau. Sie könnte das Titelblatt eines Magazins zieren. Na ja, vielleicht nicht das Titelblatt der *Vogue*, aber im *Playboy* würde sie auf jeden Fall groß rauskommen. Wer hätte gedacht, dass ein so schönes Wesen solche Geräusche produzieren kann?

Sie wäscht sich die Hände, worüber ich sehr erleichtert bin, denn auch ich esse dann und wann gerne mal einen Döner.

Ich habe ein Restaurant zu führen, erzähle ich ihr. Ich kann es mir nicht leisten, zwei Stunden oder länger auf ein Gespräch zu warten. Ich muss das Abendessen vorbereiten.

»Dann sind Sie tatsächlich Köchin?« Das scheint sie zu interessieren. Sie will wissen, wo ich koche, was ich koche und warum ich dort wegwill.

Ich murmle etwas wie: Es hätten sich in letzter Zeit ein paar Probleme ergeben.